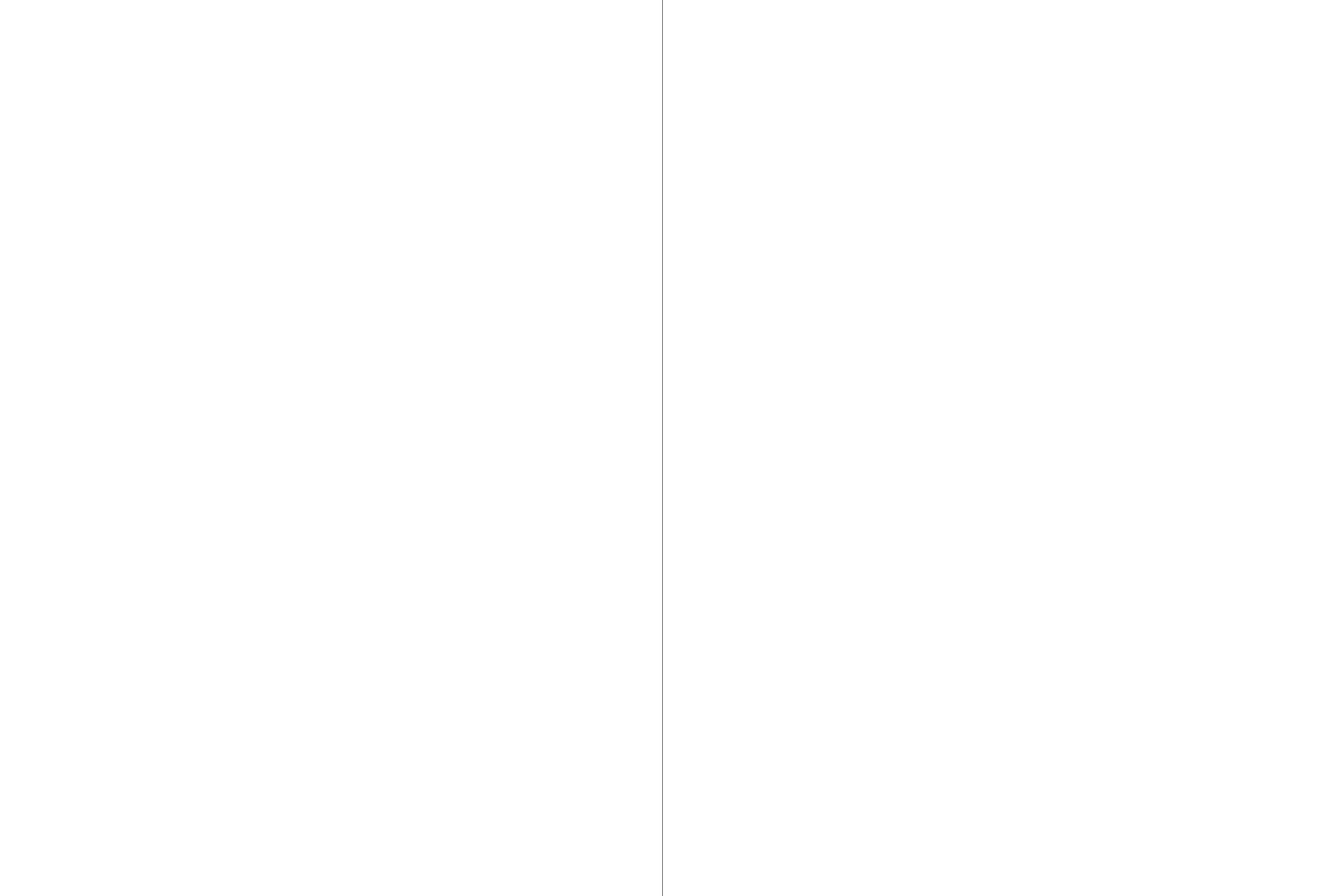


**RESONANZ
AUS DER
NACHBARSCHAFT**



EINFÜHRUNG

Die direkte Umgebung des Gropius Bau ist historisch gewachsen. Ein städtisches Brachland, bis heute geprägt von der Teilung Berlins. Zwischen Kreuzberg und Mitte reihen sich Wohnsiedlungen an Bürokomplexe, politische Verwaltungsgebäude an Sehenswürdigkeiten und Grünflächen. Der Gropius Bau, errichtet im Stil der Renaissance, sticht durch seine bauliche Struktur heraus. Für viele Menschen ist Kreuzberg das urbane Zentrum Berlins. Bezugs- und Rückzugsorte für ein nachbarschaftliches Zusammenleben finden sich vereinzelt in den Kiezen zwischen Friedrichstraße, Potsdamer Platz, Mehringplatz und Kottbusser Tor. Welche Rolle kann ein Ausstellungshaus in dieser Nachbarschaft einnehmen? Dieser Frage geht der Gropius Bau seit 2020 im Austausch mit unterschiedlichen nachbarschaftlichen Akteur*innen in gemeinschaftlich angelegten Kollaborationen nach. In Verbindung mit der Ausstellung YOYI! Care, Repair, Heal widmen sich die Nachbarschaftsprojekte Fragen der Fürsorge, Solidarität und Gemeinschaft. Die Ergebnisse dieser Kollaborationen materialisieren sich im Resonanzraum. Der Resonanzraum sammelt als Teil der Ausstellung unterschiedliche Formen von Wissen zum Thema mentale Gesundheit und lässt sie in Dialog treten.

Das Thema mentale Gesundheit spricht zentrale Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens an. **Wie geht es Dir?** Eine Frage, die wir uns beiläufig stellen, aus Höflichkeit. Hinter den Antworten auf die Frage verbergen sich Vorstellungen von Normen, Werten oder Ungleichheiten, die das gesellschaftliche Zusammenleben betreffen. Gleichzeitig lenkt die Frage den Blick auf individuelle und kollektive Umgangsformen, um diesen gesellschaftlichen Vorstellungen zu begegnen. Wie geht es der

Gesellschaft? Wie geht es unserer Nachbarschaft? Welche Praktiken der Fürsorge gibt es in der Nachbarschaft?

Im Laufe des letzten Jahres haben Diana Mammana, Leitung des Nachbarschaftsaustauschs am Gropius Bau, und Margareta von Oswald, Curatorial Research Fellow Mindscapes, zu diesen Fragen unterschiedliche Zugänge erprobt. Dabei wurden bereits bestehende Räume des gemeinschaftlichen Zusammenlebens in der Nachbarschaft sowie damit zusammenhängende Erfahrungen, Wissen und Praktiken aktiviert, dokumentiert und im Resonanzraum zugänglich gemacht.

PROJEKTE

Am südlichen Ende der Friedrichstraße liegt der Mehringkiez, ein paar Straßen weiter beginnt der Ritterkiez. Interkulturelle Initiativen und Vereine bewirtschaften in dieser Gegend Nachbarschaftsgärten in Innenhöfen, auf einem Grundstück am Straßenrand oder auf einer Dachterrasse. Die grünen Freiflächen im Stadtraum wirken auf uns wie Zufluchtsorte, die man nach einem langen Tag aufsucht. Man tauscht sich aus, spricht über die sommerliche Hitze, pflückt Kräuter für das Abendessen, verrät sich Tipps oder bespricht Alltägliches. Menschen mit gleichen Interessen treffen sich hier. Wir denken über ein Gartenprojekt nach, bei dem wir die Menschen kennenlernen möchten, die sich um diese Gärten kümmern. Wir sprechen darüber mit Gülcan Nitsch, der Leiterin der gemeinnützigen interkulturellen Organisation Yeşil Çember (dt.: Grüner Kreis). Sie stellt den Kontakt zu den Nachbarschaftsgärten her. Die meisten kennen sie schon. In Beeten werden Salbei, Thymian, Lavendel und Minze gepflanzt, gepflegt, geerntet und getrocknet. Erfahrungen und Wissen werden geteilt. Der entstandene Tee sorgt im Resonanzraum für das körperliche Wohlbefinden und lädt zum Verweilen ein.

Der Theodor-Wolff-Park am Mehringplatz ist für Kinder und Jugendliche aus den umliegenden Wohnblöcken ein zentraler Treffpunkt. Immer dienstags treffen sie sich dort, wenn der Spielwagen 1035 e.V. vorbeikommt. Auf dem Heimweg sprechen wir Astrid Dulich vom Spielwagen an. Einige Wochen später sitzen wir mit einer Gruppe Kinder im Park und töpfern Teetassen. Dass die Teetassen im Gropius Bau ausgestellt werden sollen und daraus selbstgemachter Kräutertee getrunken werden kann, finden die Kinder aufregend.

Bei unserem Treffen mit Cem Taşdelen und Nejla Yologlu von MINA – Leben in Vielfalt e.V., werden wir mit einer Tasse Tee begrüßt. Wir lachen und Cem Taşdelen scherzt, dass Essen und Trinken doch das Allerwichtigste sei. Wir fühlen uns willkommen. Gemeinsam sprechen wir darüber, welche Rolle Gastfreundschaft in einer Kunstinstitution spielt und wie der Resonanzraum ein Ort der Begegnung werden könnte. Es ist viel los auf den Gängen, während wir gemeinsam am Tisch sitzen. Immer wieder kommt jemand dazu und fragt, was wir machen, während wir besprechen, wie die Kissen für den Resonanzraum aussehen könnten. Gemeinsam mit anderen Frauen aus dem Verein näht Nejla Yologlu Kissenbezüge für den Resonanzraum. In dem Gebäudekomplex in der Friedrichstraße 1, in dem sich der Verein befindet, gehen täglich viele Menschen ein und aus und nehmen Beratungs- und Freizeitangebote wahr.

Unweit des Mehringplatzes, am Halleschen Tor, befindet sich die Amerika-Gedenkbibliothek, ein Standort der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Viele Menschen aus Kreuzberg und Berlin verbringen hier Zeit, um für sich zu sein, nachzudenken oder sich weiterzubilden. Ein Ort, an dem man selten alleine ist, auch wenn es vielleicht etwas stiller ist. Gemeinsam mit Lea Hartung unterhalten wir uns zunächst noch online über das Thema mentale Gesundheit. Wir überlegen, welche Formen von Wissen dazu in der Nachbarschaft existieren. Ab März treffen wir uns dann regelmäßig mit Mitarbeiter*innen von sozialen und kulturellen Einrichtungen aus Kreuzberg und tauschen uns dazu aus. Das erste Treffen findet im Gropius Bau statt. Vorsichtig versuchen alle Beteiligten herauszufinden, worum es in der Gesprächsgruppe gehen soll. Begriffe wie Stress und Überforderung fallen. Wir sprechen über die Arbeit im Kiez, Arbeitsbedingungen und Beziehungen. Am Anfang hängen lose Gedanken im Raum, bis wir uns als Gruppe auf Begriffe einigen, über die wir sprechen möchten. Jedes Mal treffen wir uns in einer

anderen Einrichtung. Wir nehmen uns gegenseitig in unseren Arbeitsalltag mit. Es entwickelt sich ein kontinuierlicher Dialog über Strategien, Praktiken und Erfahrungen in Zusammenhang mit mentaler Gesundheit in Kreuzberg. Die Gedanken aus den Gesprächen sind Teil dieses Heftes.

PERSONEN

Filiz Behrendt Gülizar Ince Gülcan Nitsch

Lea Hartung

Murat Dogan Željko Ristič

David Buteyn Mary Buteyn Kerstin Kühn

Veit Hannemann Tim Ünsal

Remzi Uyguner

Denise Bade Dilay Dagdelen Maryna Markova

Astrid Dulich

Ulrike Koch

Daniel Cape hn. lyonga Michael Westrich

Susanne Da-Costa-Badu

Esengül Çalışkan Meral Cendal Hatice Deniz
Sevgi Erkabalci Cigdem Eroglu Ayse Midikogl

Sevil Rüzgar Mine Senol Kadriye Sezenoglu
Nejla Yologlu Cem Taşdelen Nurhayat Tazegül

Aynur Türkel



Deiara Kouto



Denise Bade



Diana Mammana



Filiz Behrendt



Gülizar Ince



hn. İyonga



Kerstin Kühn



Lea Hartung



Margareta von Oswald



Mary Buteyn



Maryna Markova



Meral Cendal



Remzi Uygüner



Susanne Da-Costa-Badu



Tim Ünsal



Ulrike Koch



Veit Hannemann



Željko Ristić

Ich bin **Veit Hannemann**, war lange in der Gemeinwesenarbeit tätig und arbeite aktuell in der Stadtteilkoordination in Kreuzberg. Meine zentrale Aufgabe besteht in der Vernetzung zwischen lokalen Initiativen und sozialen Einrichtungen auf allen Ebenen. Durch meine frühere Tätigkeit in der Gemeinwesenarbeit bin ich mit sehr vielen verschiedenen Akteur*innen vernetzt. Das Nachbarschaftshaus in der Urbanstraße ist eine soziale Einrichtung, die bald siebzig Jahre alt wird. Und es gibt das Mehrgenerationenhaus in der Gneisenaustraße, dort arbeitet mein Kollege **Tim Ünsal**. Wir sind auf allen Ebenen der Sozialarbeit tätig, aber mit dem Schwerpunkt Kreuzberg und sind schrittweise gewachsen.

Mein Name ist **Željko Ristić** und ich war selbst Jugendlicher bei outreach in Moabit. Ich habe schon immer Kinder und Jugendliche betreut, als Fußballtrainer schon. Deswegen war mein Weg zwangsläufig vorbestimmt, irgendwie unwissend.

Ich bin **Murat Dogan**, ein Kollege von Željko Ristić. Wir arbeiten zusammen bei outreach im Sozialraum 1. Der Sozialraum zieht sich vom Kottbusser Tor bis zum Potsdamer Platz, vom Urbanhafen bis Mitte. Dieser Bereich ist unser Hauptarbeitsbereich. Aber hauptsächlich sind wir im Kiez unterwegs, hier im Wassertor-Kiez. Ich bin Kreuzberger. Ich bin hier geboren, aufgewachsen und lebe seit 26 Jahren im Kiez. Ich ziehe alle zehn Jahre eine Straße weiter.

Ich heiße **Ulrike Koch** und leite das interkulturelle Familienzentrum tam. Dazu gehört auch das Projekt der Stadtteilmütter. Wir haben eine Sozialberatung, eine Migrationsberatung, ein Familienzentrum und eine Kita mit Platz für 120 Kinder. Wir haben Menschen vieler verschiedener Herkünfte bei uns, so würde ich das sagen. Das Gebäude, in dem wir arbeiten, gehörte zu den ersten Grundschulen in Berlin. Es steht unter Denkmalschutz, denn

es hat den Krieg überlebt. Es war dann lange Zeit eine Hauptschule, mit ganz gutem Ruf. Die Schule war klein. Viele Väter, die heute zu uns kommen, sagen: „Hier bin ich doch zur Schule gegangen“. Das berührt mich.

Ich bin **Remzi Uyguner** vom Türkischen Bund Berlin-Brandenburg. Der TBB ist ein zivilgesellschaftlicher Dachverband und wurde vor dreißig Jahren von türkeistämmigen Migrant*innen gegründet. Wir machen hauptsächlich politische Arbeit, aber gleichzeitig auch Projektarbeit mit öffentlichen Mitteln. Ein wichtiger Schwerpunkt ist die Antidiskriminierungsarbeit. Wir setzen uns mit Rassismus auseinander. Der TBB ist in der Oranienstraße, fast am Moritzplatz. Ich wohne auch im Sozialraum 1.

Ich bin **Maryna Markova** und ich arbeite seit fünf Jahren für Yekmal e.V. In Kreuzberg gibt es drei Standorte. Einer davon ist in der Waldemarstraße. Hier befindet sich der Bereich Eltern- und Familienbildung und unser Familienzentrum. **Dilay Dagdelen** leitet das Familienzentrum und ich den Bereich Eltern- und Familienbildung.

Die Willkommensgemeinde in der St. Lukas Kirche ist am Anhalter Bahnhof, in der Bernburger Straße. Sie gehört zur Berliner Stadtmission und wurde vor drei Jahren neu gegründet. Ich bin **Mary Buteyn** und bin dort als Pastorin angestellt und mache das gemeinsam mit meinem Mann David. Zu uns kommen Neuangekommene und Migrant*innen aus unterschiedlichen Kulturen und Nationen. Wir bieten Sprach-Cafés an und sind dabei, einen Raum zu gestalten, damit wir uns mehr im Kiez verorten können. **Kerstin Kühn**, die auch hier dabei ist, arbeitet ehrenamtlich und ist eine große Unterstützung für uns.

Ich bin **Diana Mammana** und arbeite am Gropius Bau im kuratorischen Team. Ich arbeite vor allem mit der Nachbarschaft, also mit euch.

Ich heiße **Deiara Kouto** und mache ein Volontariat am Gropius Bau in der Vermittlung und arbeite eng mit Diana zusammen.

Ich bin **Margareta von Oswald** und ich bin Curatorial Research Fellow des internationalen Kulturprojektes Mindscapes. Mindscapes wird finanziert

vom Wellcome Trust, einer britischen Stiftung. Mindscales versucht einen Wandel zu unterstützen, wie man mentale Gesundheit versteht, über sie spricht und mit ihr umgeht. Ich heiße **Lea Hartung** und bin in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin für Outreach und Community-Projekte zuständig. Die ZLB hat zwei Standorte: Die AGB am Halleschen Tor in Berlin-Kreuzberg und die Berliner Stadtbibliothek in der Breiten Straße in Berlin-Mitte. Mit meinen Kolleg*innen arbeite ich daran, dass die Bibliothek noch mehr zum Wohnzimmer Berlins wird – ein Ort, an dem Menschen sich begegnen, aufhalten, austauschen und ihr Wissen teilen.

WAS HINDERT UNS DARAN, UNSERE ARBEIT ZU TUN?

Bürokratie

Anträge
Dokumentation

Kapitalismus

Individuelle Bereicherung
Selbstoptimierungsdruck

Machtverhältnisse

Kommunikationsweisen
Stress

Ressourcenmangel

Ausstattung
Finanzielle Mittel
Kolleg*innen
Räume
Zeit

**WAS TUN WIR,
DAMIT SICH
MENSCHEN BEI
UNS WOHLFÜHLEN?**

aktiv sein
auf Menschen zugehen
einfach da sein
sich Zeit nehmen
sichere Orte schaffen
tricksen
zuhören

**WAS MÖCHTEN
WIR MIT UNSERER
ARBEIT
ERMÖGLICHEN?**

**Die Frage nach dem
guten Leben stellen**
Selbstfürsorge
Wertschätzung

Gemeinschaft
Begegnung
Unterstützung
verbinden
Vom ich zum wir
Vergangenheit und Gegenwart
kontextualisieren

BEI DER ARBEIT

Ein Büro sollte so eingerichtet sein, dass man sich wohlfühlt. So, dass man gerne an seinem Arbeitsplatz Zeit verbringt. Vielleicht kann man auch mal Musik hören. Es geht vielleicht um etwas Räumliches und gleichzeitig um etwas Sinnliches, etwas das durch den Körper geht. Wenn eine Sache Spaß macht, dann ist das positiver Stress. Arbeit darf auch stressig sein. Wie gesagt, dann wird es eben die Spätvorstellung im Kino. Es ist irgendwie das Ausmaß und die Art und Weise, wie Arbeit organisiert ist. Darauf kommt es an. Vielleicht gehört dazu mehr als nur Selbstbestimmung. Was stört sind Hierarchien und wie diese missbraucht werden. Das führt zu innerem Stress. Gleichzeitig ist Arbeit auch sinnstiftend. Der Unterschied zwischen Privatleben und Arbeit verschwimmt ja so oft. Wie hält man das durch? Unsere Gesellschaft leidet an Stress, weil einfach so viel gearbeitet wird. Es geht bei der Arbeit zu viel ums Geld verdienen, gleichzeitig identifiziert man sich über die Arbeit. Früher sagte man zu dem, was wir tun: Sozialarbeit. Jetzt studiert man Sozialarbeit. Aber wieso studiert man und nennt sich hinterher Arbeiter*in? Diese schwammigen Definitionen können zwar reizvoll sein für die eigene Arbeitspraxis, aber auf der anderen Seite ist es auch schwierig, wenn es keine passenden Begriffe für die eigene Arbeit gibt. Die Arbeit ist ja irgendwie auch das Leben und so weiter, und dann gibt es kein Wort dafür. Das hat auch etwas mit Anerkennung zu tun. Bei unserer Arbeit geht es viel um Belastbarkeit, Bewegung, Unruhe und Stabilität. Da muss man sich auch hinlegen können, Widersprüche zulassen und überfordert sein dürfen. **Gedanken von Maryna Markova, Remzi Uyguner, Mary Buteyn, Tim Ünsal, Kerstin Kühn, Diana Mammana, Lea Hartung, Željko Ristič, Margareta von Oswald**

PERFEKTION

Ich sehe den Begriff mentale Gesundheit sehr kritisch. Für mich bedeutet das Neigung zur Perfektion. Wir sind das Gegenteil. Wir arbeiten mit Jugendlichen, die Sinnes- und Identifikationskrisen haben. Krisen des Nicht-Schaffens, Perspektivlosigkeit. Die ganze Gesellschaft strebt nach einer maximalen Perfektion. Wir wünschen uns, dass man Schwäche zeigen darf. Das ist das, womit wir arbeiten und was wir den Jugendlichen vorleben. Wenn alles perfekt wäre, dann würde es unseren Job nicht geben. Wir steuern dagegen. Perfektion umgibt uns alle. In der Familie perfekt sein. Perfekt als Sohn oder Tochter zu sein. Das Abitur schaffen. Es geht um Leistung, Noten, Sachberichte, Zielvereinbarungen. Wir sollen permanent abliefern und erziehen unsere Kinder dementsprechend. So geht es Tag für Tag. Die Kinder haben Stress, die Gesellschaft hat Stress. Deshalb liegt es an uns Räume zu gestalten, die Freiräume sind, wo man einfach abschalten kann. Ich frage mich, wo wir mit dieser Gesellschaft eigentlich hinwollen. Scheinbar gibt es die Norm in unserer Gesellschaft, dass man das alles schaffen und leisten kann. Und wenn man daran scheitert, dann ist man allein. Das ist ein großes Problem. Deswegen war ich bei dem Begriff mentale Gesundheit am Anfang eher skeptisch. **Željko Ristič**

SICH SELBST OPTIMIEREN

Lea Hartung – Im Arbeitsalltag geht es ja viel um Stress, da frage ich mich, was die Ursache von Stress ist? Liegt es an den Projekten, der Auftragslage oder der eigenen Arbeitsweise?

Diana Mammana – Tools wie Fortbildungen erwecken den Anschein, dass etwas getan wird für die Mitarbeiter*innen. Aber eigentlich ist das auch wieder ein Instrument, um sich selbst zu verbessern und noch besser zu arbeiten.

Remzi Uyguner – Jede Therapie, die von der Kasse übernommen wird, ist dazu gedacht, um dich wiederherzustellen und in den Arbeitsprozess einzugliedern.

Željko Ristić – Wenn du keine Strategien hast, mit Stress umzugehen, verbrennst du.

Margareta von Oswald – Bei Burn-On zeigen sich ähnliche Symptome wie bei Burn-Out, mit dem Unterschied, dass man immer weiter funktioniert. Das heißt, dieser Zusammenbruch, der bei einem Burn-Out-Syndrom kommt, bleibt aus. Burn on zeigt sich vor allem bei Leuten, die für ihren Job brennen. Pausen sind für Menschen, die an burn on leiden, dazu da, um kurz die Reserven aufzuladen und dann genauso weiterzumachen wie davor. Es kommt also nie zur Katastrophe, weil man selbst weiß, wie man schnell Lösungen findet, ohne grundsätzliche Sachen zu ändern.

Deiara Kouto – Selbstoptimierung heißt für mich auch Innovation. Man muss sich verbessern und progressiv sein. Das ist meiner Meinung nach am Menschen nicht wirklich umsetzbar.

Dieser Gedanke ist utopisch. Es geht immer höher, besser und schneller.

Diana Mammana – Wir sind keine Maschinen, die man programmieren kann. Wir arbeiten alle in einem Bereich, in dem es Menschen sind, die etwas verändern können. Unsere Arbeit ist nicht wirklich messbar. Aber Selbstoptimierung zielt ja irgendwie auf Messbarkeit und Vergleichbarkeit ab.

Željko Ristić – Unser Instrument zur Messung nennt sich Angebotsstunden. Das Modell ist teilweise perfide. Das sind Modelle, die nicht realitätsnah sind. Also ich verstehe nicht, wie man messen möchte, wie viel Zeit ein Mensch braucht, um gute Beratung zu machen. Wenn man dafür Indikatoren schafft, dann wird es echt kritisch. Wenn es um Zeit geht, dann hört es bei mir auf. Wir müssen eine bestimmte Anzahl an Angebotsstunden im Jahr erreichen, um die Finanzierung zu rechtfertigen. Das, was ich hier mache, zum Beispiel, das ist nichts. Das zählt nicht als Arbeit.

TRICKSEN

Ulrike Koch In meiner Arbeit geht es darum, Antrag und Wirklichkeit zusammenzubringen. Eine Idee muss in ein Formular passen. Da muss man im formalen Rahmen kreativ sein. Wir nennen das Berichtprosa. Bestimmte Worte müssen fallen. Besonders heftig sind die administrativen Phasen am Anfang und am Ende des Jahres. Man muss seine Arbeit und die Projekte immer wieder neu erfinden. Jedes Jahr.

Diana

Mammana Wir arbeiten oft mit Menschen, die die Strukturen einer Institution nicht kennen. Sie haben noch nie in ihrem Leben eine Rechnung geschrieben. Dann schicke ich gerne eine Rechnungsvorlage und erkläre wie man eine Rechnung stellt. Ich finde das ist legitim, sonst wären viele Kollaborationen nicht möglich.

Remzi Uyguner Wir haben unterschiedliche Projekte und machen gleichzeitig politische Arbeit. Die Zeit für politische Arbeit wird aber nicht bezahlt. Als migrantische Organisation möchten wir aber gehört werden und in unserem Bereich mitbestimmen. Wir sehen also zu, dass wir unsere wertvollen Erfahrungen aus dem Projektbereich in den politischen Bereich übertragen und nutzen.

Veit Hannemann Ich bin zwar kein Aktivist, aber als Sozialarbeiter in der Gemeinwesenarbeit auch politisch involviert. Wenn ich Menschen in der Gesellschaft helfen will, dann mache ich das auch wenn es in keinem Leistungsvertrag ausformuliert ist. Außerdem fällt mir gerade der Begriff Emotionsarbeit ein. Dieser Aspekt wird meiner Ansicht nach unter Sozialarbeiter*innen viel zu wenig thematisiert. Im individuellen Gespräch ist man oft mit Emotionen konfrontiert. Aber wenn ich wirklich mitfühle, dann bewege ich mich in einer Risikozone. In solchen Momenten muss ich Theater spielen. Dieses professionelle Theater spielen brauche ich als Selbstschutz und das nennt man Emotionsarbeit. Ich muss irgendwie qualifiziert mit meinen Gefühlen umgehen. Umso

mehr brauche ich dann eine Möglichkeit, um diese Emotionen selbst zu verarbeiten. Stichwort Supervision.

Remzi

Uyguner In meiner Arbeit bei der Antidiskriminierungsberatung im Wohnbereich gehe ich oft ein Risiko im Umgang mit gesetzlichen Grundlagen ein. Wenn ich eine ratsuchende Person in der Beratung habe und sage, dass es keine Wohnung für sie gibt, obwohl eine Diskriminierungserfahrung vor Gericht nachgewiesen werden kann, dann geht die Person weg. Daher versuche ich zu vermitteln, dass es eine Chance auf eine Wohnung gäbe, wenn ich Druck mache. Das heißt konkret, man würde mit dem Fall an die Öffentlichkeit gehen. Manchmal gibt es dann doch eine verfügbare Wohnung für die Person.

Maryna Mar-

kova Ich frage mich, wie ich in meiner Arbeit Räume schaffen kann, die meinen Interessen oder Leidenschaften entsprechen. Ich habe festgestellt, dass die koordinatorischen Tätigkeiten fast meine ganze Zeit einnehmen. Alles, was mich interessiert, verschwindet.

Margareta von Oswald Für mich bedeutet tricksen auch Dinge real erscheinen zu lassen, die möglicherweise nicht real sind. Ich meine, Zauber oder Magie kann sein, was eine Situation verändert, damit man seine Arbeit anders machen kann. In meiner Arbeit geht es viel darum, Hierarchien abzubauen. Zwischen unterschiedlichen Formen von Wissen, zwischen Disziplinen, innerhalb der Universität, zwischen unterschiedlichen professionellen Positionen. Wie schafft man es da, dass alle in einem Raum miteinander sprechen, ohne sich unbedingt ihrer Positionen bewusst zu sein? Ich finde online funktioniert das ganz gut. Hier gibt es die Möglichkeit virtuell an einem Tisch zu sitzen und in kleinen Gruppen gemeinsam zu sprechen. Dann sprechen nicht immer nur die Professor*innen.

Željko Ristič Es ist interessant, was du gerade zum rhetorischen Tricksen gesagt hast, Margareta. Wir bauen auch manchmal Scheinwelten auf. Wir entwickeln gemeinsam mit den Jugendlichen eine Vision, auf die wir dann zusammen hinarbeiten. Das ist ein Trick, damit sie Energie entwickeln, um

sich zu verwirklichen. Sie lernen dann bestimmte Regeln einzuhalten und an ein Ziel zu glauben. Wenn die Jugendlichen zum Beispiel eine echte Begeisterung für den sozialen Bereich entwickeln, dann ist das ein Mehrwert für die Gesellschaft. Sie dürfen einfach keine Angst haben zu versagen. Das ist nämlich immer das Problem.

Murat Dogan Wir tricksen auch mit Wörtern. In unserer Gesellschaft geht es ja immer um müssen. Du musst zur Schule. Du musst da sein. Du musst abliefern. Du musst arbeiten. Bei uns müssen die Jugendlichen gar nichts. Sie müssen nur eigene Ideen entwickeln und sich selbst verwirklichen und dann sagen: „Hey, das würde ich gerne machen.“ Sie entscheiden, wie sie ihre auferlegten Sozialstunden ableisten, nicht wir. Wir versuchen die Fähigkeiten des Menschen zu sehen und nicht einzufordern, was gesellschaftlich gewollt ist. Da entstehen echte Beziehungen und das ist heute Gold wert. Viele Jugendliche haben keine gute Beziehung zu ihren Eltern oder zu ihren Lehrer*innen. Aber es gibt eine große Sehnsucht nach Beziehungen und das Bedürfnis in Verbindung mit Menschen zu sein.

Lea Hartung Murat, darüber habe ich auch gerade nachgedacht. Schwäche ist kein Defizit. Wir alle haben ja irgendwo Schwächen. Das ist kein Randgruppenproblem.

EINFACH DA SEIN KÖNNEN

Željko Ristič Unsere Jugendlichen möchten oft einfach nur da sein, sitzen, abhängen, dabei sein oder bei Gesprächen nur zuhören. Es ist das Ungezwungene. Wenn sie nach Hause gehen, sind sie mit Druck und Stress konfrontiert. Manchmal ruhen sie sich einfach bei uns aus. Wir beziehen sie in alltägliche Aktivitäten mit ein. Einkaufen zum Beispiel. Sie fühlen sich dann gebraucht. Es gibt einfach keine öffentlichen Plätze mehr für Jugendliche, wo sie einfach nur abhängen können. Also es gibt diese Orte schon, aber die werden immer kleiner und weniger. Deswegen sammeln sich Jugendliche auch in den Parks so massiv. Bars und Kneipen sind viel zu teuer. Wie kann ein junger Mensch das bezahlen? Wir versuchen Orte zu schaffen, wo man einfach mal durchatmen kann.

Lea Hartung Eine der Hauptqualitäten der Bibliothek ist einfach da sein können. Viele kommen ja auch um konzentriert arbeiten zu können und treten vielleicht gar nicht in Austausch mit anderen. Aber man hat trotzdem das Gefühl, nicht allein zu sein in einer Bibliothek. Es ist diese geschäftige Ruhe. In der Bibliothek wird man nicht gefragt warum man da ist.

Dilay Dagdelen Wir haben jeden Freitag eine Nähwerkstatt, die geht eigentlich nur von 16 bis 18 Uhr. Aber die Frauen wollen bis 21 oder 22 Uhr bleiben. Und nach der Nähwerkstatt dort tanzen. Wir lassen das zu. Dann müssen sie nicht nach Hause gehen, wo sie sich vielleicht einsam fühlen.

Veit Hannemann Wie merkt man eigentlich, dass jemand einsam ist? Es kommt ja niemand und sagt: „Du, ich bin einsam, was soll ich tun?“ So gehen wir nach Außen auch nicht auf die Leute zu und sie kommen auch nicht mit so einer Ankündigung. Wir merken das eher daran, dass die Leute länger bleiben und viel mitzuteilen haben.

Ulrike Koch Dieses einfach da sein dürfen, ist auch bei uns etwas existenziell Wichtiges. Die Kinder können spielen. Es gibt einen Tee oder einen Kaffee und man muss nichts tun. Es braucht Orte, wo man sich gut fühlt und man vielleicht eine nette andere Familie oder eine Gesprächspartner*in findet. **Mary Buteyn**

Wir nehmen uns in der Willkommensgemeinde viel Zeit füreinander und schaffen einen Raum, wo wir uns auf zwischenmenschlicher Ebene begegnen können. Also bei uns geht es nicht so sehr um Programm, sondern um Beziehungen. **Veit Hannemann**

Die Rentner*innen im Mehrgenerationenhaus Gneisenaustraße wissen genau, wann ihre Kartenspielrunde und ihr Kaffeekränzchen sind. Das ist einfach drin. Das muss aber nicht heißen, dass man immer irgendwelche Angebote schafft. Denn das ist auch wieder wie eine Verpflichtung zur Aktivität. **Kerstin Kühn**

Für diese Atmosphäre ist auch Präsenz wichtig, das Internet reicht dafür nicht. Wir nehmen uns in der Willkommensgemeinde bewusst Zeit, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen. **Lea Hartung** Diese sozialen Orte zu schaffen, ist den Zuwendungsgebern aber oft nicht genug, weil der Wert nicht erkannt wird. **Diana Mammana**

Ich denke gerade über Verlässlichkeit nach. Über Orte, wo man einfach hinkommen kann und weiß es findet etwas statt, auch wenn man selbst nicht kommt. **Tim Ünsal**

Nichts ist schlimmer als irgendwo hinzukommen und dann ist niemand da, der sich dafür interessiert. Dann kommst du nie wieder. Veit Hannemann Es kann manchmal aber auch frustrierend sein, wenn man versucht Reparatur an einer Gesellschaft zu leisten, die Gemeinschaft nicht mehr gelernt hat.

AUFEINANDER ZUGEHEN

Diana Mammana – Wenn Menschen sich nicht willkommen fühlen, dann sind sie doch erstmal gar nicht da, sonst würden sie sich willkommen fühlen. Wir müssten vielleicht erst einmal versuchen zu verstehen, warum diese Menschen fehlen, die Abwesenheit thematisieren und einen Umgang damit finden. Ein nächster Schritt ist dann vielleicht zu fragen, warum wir sie nicht erreichen, oder umgekehrt, warum sie uns nicht erreichen.

Remzi Uyguner – Wir können zum Beispiel nicht 24h geöffnet sein, aber die ratsuchenden Menschen halten sich mit ihren Anliegen verständlicherweise nicht immer an Öffnungszeiten. Sie klingeln und sagen: „Ich werde übermorgen abgeschoben“, sehr zugespitzt formuliert. Das sind Regularien. Menschen sind dann enttäuscht und irritiert. Manchmal kann ich aufgrund der Strukturen nicht so beraten, wie ich möchte. Wir versuchen für jeden Einzelfall die Grenzen der Antidiskriminierungsarbeit neu auszuloten. Alles was nicht verboten ist, ist für mich machbar.

Željko Ristić – Zu uns kann man zum Beispiel gar nicht einfach so kommen. Wenn man Community-Arbeit ernst nimmt, dann bedeutet das richtig reinzugehen. Also keine E-Mails verschicken, sondern den Menschen auf der Straße begegnen und ein Netzwerk aufbauen. Irgendwann bist du einfach bekannt. So entsteht der Erstkontakt. Die Jugendlichen haben unsere Handynummern und rufen uns an. Dann treffen wir uns. Direktes Ansprechen, das macht keiner. Wenn ich als Sozialarbeiter zu einem Jugendlichen hingehere und frage: „Hey, brauchst du Hilfe?“, dann ist die Antwort „Verpiss dich“. Oft ist es eher hektisch bei uns und es gibt keinen Rückzugsort, wo auch mal ein

Einzelgespräch durchgeführt werden kann. Das funktioniert in unseren Räumlichkeiten nicht so gut.

Maryna Markova – Das Thema Räumlichkeiten und Orientierung wird bei uns auch viel besprochen. Wir versuchen uns zum Beispiel in die Rolle einer kurdischsprachigen Frau hineinzusetzen, die mit ihrem Kind gerade angekommen ist und vor verschlossener Tür steht und nicht weiß wo sie klingen soll oder wie sie mit uns in Kontakt treten kann. Wir versuchen da Möglichkeiten zur Orientierung zu geben.

Željko Ristić – Wer die Google-Suchmaschine bedienen kann, hat schon mal einen Riesenvorteil. Das sind diejenigen, die irgendwo ankommen könnten.

MUBE

Wenn man über seine Zeit frei verfügen kann, entsteht ein Gefühl von Zufriedenheit. Wenn man Zeit zum Nachdenken hat – allein oder gemeinsam – dann kann man beobachten, wie Situationen sind. Wenn man Zeit zum Zuhören findet, kann Arbeit ein Lernprozess sein. Manchmal wäre mehr Zeit für Langeweile bei der Arbeit gut. Mit der Langeweile kommen die besten Ideen. Unter Strom leidet die Kreativität. Im Urlaub kommen die guten Ideen. Warum kann man im Urlaub so gut über die Arbeit nachdenken? Urlaub ist produktiv. Man lässt sich treiben. In der DDR gab es einen Lesetag für Bibliothekar*innen. Einmal in der Woche gab es einen Tag frei, um zu lesen. In der Zeit wurde dann Wäsche gewaschen oder der Abwasch gemacht. Aber es wurde auch viel mehr gelesen. Und nachgedacht. Wer entscheidet darüber, was Arbeit ist? Wer macht die Tätigkeitsbeschreibungen? Diese Personen sind oft nicht in unserer Situation, in unserem Job. Sie können es eigentlich nicht richtig wissen. Das schwingt mit. Wir müssen Zeit haben für die Menschen, mit denen wir arbeiten. Unsere Arbeit würde dann irgendwie ganz anders aussehen. Dann hätten wir einen ganz anderen Arbeitsalltag. **Gedanken von Lea Hartung, Remzi Uyguner, Mary Buteyn, Maryna Markova, Veit Hannemann, Ulrike Koch, Kerstin Kühn, Diana Mammana, Margareta von Oswald, Deira Kouto, Željko Ristić**

IMPRESSUM

Texte und Redaktion

Diana Mammana
Projektleitung Nachbar-
schaftsaustausch
Gropius Bau
Margareta von Oswald
Curatorial Research Fellow
Mindsapes

Mitarbeit

Deiara Kouto
Volontariat Vermittlung
Gropius Bau

Danke

Franziska Lentjes
Linus Lütcke

Fotos

Bahar Kaygusuz

Grafische Umsetzung

Hanzer Liccini

Schrift

HAL Four Grotesk

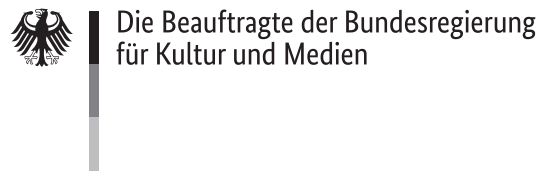
Produktion

Varioprint, Berlin

Einrichtungen

Bauhütte Kreuzberg e.V.
Familienzentrum tam
Mehrgenerationenhaus
Gneisenaustraße
Mina – Leben in Vielfalt e.V.
Nachbarschaftshaus
Urbanstraße
outreach
Spielwagen 1035 e.V.
Türkischer Bund Berlin-
Brandenburg
Wassertor e.V.
Willkommensgemeinde in der
St. Lukas Kirche
Verein der Eltern aus
Kurdistan in Deutschland
Yekmal e.V.
Yeşil Çember ökologisch
interkulturell
Zentral- und Landesbiblio-
thek Berlin

Diese Projekte wurden ermöglicht durch



Die Projekte wurden von Diana Mammana, Projektleitung Nachbarschaftsaustausch am Gropius Bau, und Margareta von Oswald, Mindscapes Curatorial Research Fellow, entwickelt. Der Resonanzraum wurde gemeinsam mit Mindscapes, dem internationalen Kulturprojekt des Wellcome Trust, realisiert.

